„Mit diesem Examen werde ich meine juristische Karriere beenden“

Interview mit *Ulrich Wickert, Journalist und Autor**

Ulrich Wickert wurde als Sohn eines Rundfunkattaché 1942 in Tokio geboren. Seine Schulausbildung absolvierte er in Heidelberg, Paris und Schelklingen. Nach dem Abitur begann er sein Jurastudium in Bonn, welches er 1968 mit dem Staatsexamen abschloss. Danach arbeitete er unter anderem als Redakteur des Politikmagazins „Monitor“ und als ARD-Korrespondent in Washington und Paris. Später wurde er dann Leiter der ARD-Studios in New York und Paris. Von 1991 an stand er 15 Jahre lang den Tagesthemen als „Erster Moderator“ vor. Nach seinem Abschied vom Fernsehen arbeitete er als Herausgeber eines Internet Nachrichtenportals und als Hörfunkmoderator. Zurzeit ist er mit seinem Krimiroman „Das Schloss in der Normandie“ auf bundesweiter Leserreise.

BRJ: *Herr Wickert, wenn Sie auf Ihr langes und aufregendes Berufsleben zurückblicken, welches Verständnis haben Sie dann von dem Begriff Karriere? Ist so etwas planbar und was würden Sie jungen Menschen mitgeben, die noch ganz am Anfang stehen?*

Wickert: Ich habe meine Karriere nie geplant und ich gehe auch davon aus, dass man eine Karriere nicht planen sollte. Mein Vater hat Hörspiele geschrieben – am Anfang der Fünfzigerjahre, bevor er wieder in den diplomatischen Dienst ging. Eines der Hörspiele hieß „Der Klassenaufsatz“. Darin ließ ein Lehrer die Abiturienten einen Aufsatz schreiben, wie sie sich ihr Leben vorstellten. Ein Schüler beschrieb darin detailliert seinen Werdegang über Jurastudium, Referendarexamen, Anstellung zum Regierungsrat und späterer Aufstieg zum Ministerialdirektor. Er hat dies alles eingehalten, aber am Ende dann Selbstmord begangen. Die Idee, die dahinter steckt, ist, dass er dann plötzlich nichts mehr hatte. Und aus meiner eigenen Erfahrung ist es so, dass man sich im Laufe seines Arbeitslebens verändert. Man ändert auch seine Vorstellungen von dem, was man gut findet und wofür man sich interessiert. Vielleicht entdeckt man auch Dinge, die man bisher überhaupt nicht gekannt hat. Und dann muss man seinen Weg finden.
Ich selber habe mal eine ganz wichtige Entscheidung für mich treffen müssen, da war ich Mitte 30. Werde ich Chefredakteur – es kam ein Angebot eines kleinen Senders – oder werde ich nicht Chefredakteur, sondern bleibe weiter Auslandskorrespondent. Das ist so eine Entscheidung, die deswegen wichtig ist, weil einem der Chefredakteursposten in allererster Linie schon schmeichelt, man sich aber vom einfachen Journalismus, das heißt, der Tätigkeit als Autor, entfernen würde. Und ich habe mir nach vielem Hin und Her überlegt, was ich mache. Ich war damals beim *WDR* und habe nach Zukunftsperspektiven gefragt. Daraufhin versprach man mir den Job in New York, wenn dieser in eineinhalb Jahren frei würde. Ich wollte schon immer nach New York und war zu der Zeit Korrespondent in Paris. Der damalige Fernsehdirektor *Heinz Werner Hübner* – ein sehr gebildeter Mann – gab mir sein Wort, weshalb ich auf eine schriftliche Zusicherung verzichtete. Mir hat das gereicht. Ich bekam dann tatsächlich nach eineinhalb Jahren den Posten in New York. Ich wusste von dieser Entscheidung an, dass ich nicht in die Hierarchie gehen wollte. Also immer wieder, wenn jemand vorschlug, du kannst hier einen Posten haben auf der berühmten Karriereleiter – wenn man das als Karriereleiter betrachtet – dann habe ich gesagt, dass ich schon weiß, dass ich es nicht will. Diese eine Entscheidung musste ich damals für mich treffen und sie hat mich dann auf den Weg geleitet, auf dem ich den Rest meines Berufslebens bis heute glücklich gewesen bin.

BRJ: *Sie selber haben sich für die juristische Ausbildung an unserer Fakultät in Bonn entschieden, aber nie das zweite Staatsexamen abgelegt. Welche Faktoren waren damals für Sie ausschlaggebend und würden Sie es heute noch einmal so machen?*

Wickert: Als ich anfing zu studieren, wollte ich wie mein Vater Diplomat werden, weil ich den Eindruck hatte, dass das ein tolles Leben ist. Er fuhr morgens um neun ins Büro, kam mittags zurück, machte einen Mittagsschlaf und fuhr dann wieder ins Büro. Abends ging er mit irgendwelchen spannenden Leuten – in Paris, wo wir damals lebten und er arbeitete – ins Restaurant. Das ist doch nicht schlecht? Aber damals war der einzige Weg, um als Diplomat angestellt

* Das Interview wurde am 21. September von *Maxime von Dreusche, Alexander Muth* und *Stefan Kunz* in der Mayerschen Buchhandlung in Köln (Neumarkt 2) geführt. Der Mayerschen Buchhandlung möchten wir hiermit recht herzlich für die freundliche Bereitstellung ihrer Räumlichkeiten danken.

zu werden, ein Jurastudium. Also habe ich mich in der juristischen Fakultät in Bonn eingeschrieben und die ersten drei Semester studiert. Ich muss sagen, nicht besonders erfolgreich, denn ich habe in der Zeit nur den kleinen Strafrechts- und den kleinen BGB-Schein gemacht. Aus irgendeinem Grund bekam ich dann ein Stipendium, auf das ich mich beworben hatte. Warum ich es bekommen habe, weiß ich nicht. Es handelte sich um ein Fulbright-Stipendium für eine sehr renommierte New England Universität, *Wesleyan University*. Dort empfing mich der für Auslandsstudenten zuständige Professor und ließ mich wissen, dass ich mir mein Studienprogramm frei wählen könnte, da ich das Jurastudium in den USA eh nicht fortsetzen konnte. Da habe ich gedacht, wenn ich schon hier bin, dann studiere ich erst mal das politische System Amerikas, ein bisschen Literatur und ein bisschen Kunst. Später habe ich auch Russisch belegt, weil der Sprachunterricht in amerikanischen Universitäten hervorragend ist – und das stimmt auch heute noch. Ich konnte nach einem Jahr die Prawda lesen, habe in Bonn weiter Russisch belegt und konnte die Prawda nach einem weiteren Jahr nicht mehr lesen. Zurück in Bonn habe ich mich wieder bei den Juristen eingeschrieben, doch durch den Aufenthalt in Amerika waren mir Scheuklappen abgefallen. Dort habe ich einen Begriff von Freiheit kennengelernt, wie wir ihn in Deutschland, insbesondere zu der Zeit – nämlich Anfang der sechziger Jahre –, überhaupt nicht kannten. Ich habe mir gesagt, du willst alles werden nur nicht Diplomat oder Beamter. Ich machte sehr viele Scheine bei den Politologen, bei Professor *Bracher*, einem hervorragenden Politikwissenschaftler. Damals konnte man in den Politikwissenschaften nur als Abschluss promovieren, und das traute ich mir nicht zu. Meine Freunde aus dem Jurastudium halfen mir dann weiter, indem sie mir einen Platz beim Repetitor *Schneider* im „Gammelkäfig" freihielten. Also ging ich fünf Semester zum Repetitor, um endlich mit Jura abzuschließen und habe die notwendigen Scheine für die Zulassung gemacht. Aber auch nicht einen Schein mehr als diese Fünf. Dafür hatte ich aus Geschichte, Soziologie und den politischen Wissenschaften ungefähr zehn Scheine. Für die Examensanmeldung beim *Oberlandesgericht Köln* musste man damals einen handgeschriebenen Lebenslauf abgeben. Das war 1967. Mein letzter Satz in diesem Lebenslauf lautete: „Mit diesem Examen werde ich meine juristische Karriere beenden". Ich behaupte immer noch, nur deswegen hat man mich bestehen lassen. Ich habe dann aber auch Wort gehalten.

BRJ: *Das heißt also, die klassischen Berufe als Anwalt oder Richter haben Sie nie gereizt?*

Wickert: Nein, das hat mich nie gereizt. Aber ich muss dazu sagen, ich wusste nicht, was der Beruf eines Richters und eines Anwalts ist. Diese Berufe kannte ich gar nicht, da mir das Jurastudium in etwa so karg vorkam wie der Lateinunterricht in der Schule. Das heißt, ich habe es nicht mit so großer Begeisterung gemacht wie mein Studium der Politikwissenschaften und deshalb auch nicht weiter dahinter geguckt, was die anderen juristischen Berufe sein könnten.

BRJ: *Die Art und Weise der juristischen Ausbildung ist immer wieder Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen. Wo besteht aus Ihrer Sicht Reformbedarf und welche Ideen haben Sie dazu?*

Wickert: Ich traue mir da kein Urteil zu, weil ich das heutige System gar nicht kenne. Als ich angefangen habe, herrschte die totale Freiheit und das war für mich persönlich völlig unpassend. Ich habe dadurch nicht ins Studium herein gefunden. Wie gesagt, in den ersten drei Semestern waren es nur zwei kleine Scheine. Ich habe dann in Amerika gesehen, wie man an der Universität geleitet wird und das hat mir persönlich sehr gut getan. Deswegen fand ich, man hätte das deutsche System dem amerikanischen angleichen können. Heute wird der Student, glaube ich, sehr stark geleitet, aber ich will mir kein Urteil erlauben, ob das gut ist oder schlecht.

BRJ: *Trotz ihres juristischen Abschlusses waren Sie Ihr gesamtes Berufsleben über journalistisch tätig. Inwieweit haben Ihnen die rechtlichen Grundlagen genutzt und wäre eine stärkere Verknüpfung beider Disziplinen sinnvoll und wünschenswert? Was würden Sie Jurastudenten raten, die später auch journalistisch arbeiten wollen?*

Wickert: Ich habe gemerkt, dass das Jurastudium für mich als Journalist sehr nützlich gewesen ist. Man muss als Journalist zuallererst Tatsachen recherchieren, also feststellen, was eigentlich passiert ist. Dabei muss man sehr präzise bleiben. Gerade bei kritischen Themen war es oft so, dass ich nachhaken musste, wie denn der Zusammenhang sei und damit eine Nachrecherche auslöste. Das heißt, das hat mir sehr geholfen. Das Zweite, was einem auch sehr hilft, ist, dass man bei der Juristerei Worte definieren muss, zum Beispiel was ist Mord, was ist Totschlag oder was ist Leihe, was ist Miete. Das sind Begriffe, die ganz nah beieinanderliegen und sich trotzdem im Kleinen unterscheiden. Ich machte mir also über die Sprache und die Genauigkeit der Sprache Gedanken. Später in meiner Karriere habe ich mal den Zuschauerbrief einer Dame erhalten, die schrieb, dass in der letzten Sendung 70 Fremdworte gefielen seien. Sie hat diese aufgeführt und angezweifelt, dass irgendjemand alle kennen könne. Das hat mir damals zu denken gegeben und ich habe mir angewöhnt, keine Fremdwörter mehr zu benutzen, weil ich auch gemerkt habe, dass die deutschen Wörter stärker sind als Fremdwörter. Das kann dann manchmal auch sehr politisch werden. Als zum Beispiel 1998 die rot-grüne Regierung an die Macht kam, beschloss sie das Staatsbürgerrecht zu ändern und sich vom *ius sanguinis* zu verabschieden. Ich habe in den *Tagesthemen* aber nicht *ius sanguinis* sondern Blutrecht gesagt. Das ist ja die klare Übersetzung. Aber wenn sie Blutrecht sagen, dann denken ganz viele natürlich an Naziideologie. Aber es heißt Blutrecht und ich habe es

dann auch bewusst benutzt, damit klar wird, was hinter dem Gedanken steckt. Und ich habe auch nicht Sanktionen zu Sanktionen des Weltsicherheitsrates sondern Strafmaßnahmen gesagt. Jedes Kind ist mal gestraft worden, aber gegen kein Kind wurden Sanktionen verhängt. Also insofern fand ich es ganz wichtig, die deutschen Begriffe zu benutzen, weil sie stärker sind, weil sie mehr aussagen.
Was ich journalistisch Interessierten raten kann – Journalismus ist ein Handwerk und ein Handwerk lernt man an der Werkbank. Jura ist kein Handwerk, sondern es ist eine Lehre. Und beim Handwerk bedeutet es, man muss machen. Und dabei unterlaufen einem auch Fehler, aber beim Fehlermachen lernt man die Tücken des Handwerks. Jemandem, der in den Journalismus gehen will, würde ich vorschlagen, einfach zu machen.

BRJ: *Welches Pressethema hat Sie im Rückblick am meisten bewegt und wer war Ihr interessantester Interviewpartner?*

Wickert: Es ist immer sehr schwierig zu sagen, welches das bewegendste Thema gewesen ist. Es gibt natürlich ein Thema, das für mich vielleicht das bedrückendste war. Das war das berühmte 9/11, also der 11. September 2001. Da habe ich, glaube ich, viereinhalb Stunden an dem Nachmittag moderiert und dann nachts noch mal weiter. Aber das bedeutet ja nicht, dass es das Interessanteste ist, aus dem man das Meiste gelernt oder gezogen hat. Und ich habe sehr, sehr viele Themen behandelt, die mich fasziniert haben, die mich auch nicht losgelassen haben. Aber das können Leute gewesen sein, von denen sie gar nichts wissen. Zum Beispiel traf ich in Peking den Bruder des letzten Kaisers von China. Er lebte dort – ´79 ist das gewesen – in einer Villa mit seiner Frau, einer japanischen Prinzessin, mit der er vor Jahrzehenten zwangsverheiratet wurde. Er lebte dort mit Personal, was man sich damals kaum vorstellen konnte, da 1979 dort noch alle im *Mao Look* rumliefen. Aber ich traf dann auch einen Mann, einen deutschen – *Mueller*, Herrn *Mueller* in Peking, Mitglied des Volkskongresses. Und ich fragte mich, was Herr *Mueller* dort machte. Herr *Mueller* ist 1933 von seinem Vater in die Schweiz zum Studieren geschickt worden, weil der Vater Jude war und er in Deutschland ein paar unangenehme Monate kommen sah. Wie wir wissen, war es aber nicht nur für ein paar Monate unangenehm. 1939 war er fertig mit seinem Studium als Mediziner und wollte aktiv den Faschismus bekämpfen. Aber nirgends auf der Welt wurde der Faschismus bekämpft. Ein Freund riet ihm dann sich den Chinesen anzuschließen, da diese sich mit der Achsenmacht Japan im Krieg befanden. Also hat er sich ein deutsches Operationsbesteck besorgt, ist nach Hongkong gefahren, hat es bis zu *Mao Zedong* geschafft und ist Feldchirurg bei dessen Truppen geworden. Als der Krieg 1945 in Europa zu Ende war, wollte er eigentlich gerne zurückgehen, doch weil die Maoisten immer noch Krieg führten, bat man ihn zu bleiben. Außerdem war es damals unvorstellbar, dass die Amerikaner einen Kommunisten nach Europa lassen würden. Herr *Mueller* ist deshalb aufs Pferd gestiegen, zwei Monate geritten und war dann auch gerade mal bis in die Mongolei gekommen. Also entschied er sich, bei den Truppen zu bleiben. Nach dem Sieg von *Mao Zedong* 1949 sollte er noch kurz helfen, eine medizinische Fakultät aufzubauen. Schließlich ist er den Rest seines Lebens in China geblieben, hat eine japanische Krankenschwester, die übergelaufen war, geheiratet und Kinder bekommen. Er ist in Peking in den Volkskongress aufgenommen worden und war zum Schluss sogar Präsident der medizinischen Akademie. Und wenn Sie solche faszinierenden Leute treffen und sich diese Biografien anschauen, dann wissen sie, welche Kraft in einem Menschen stecken kann.
Mein interessantester Gesprächspartner in der Politik ist vermutlich *François Mitterrand* gewesen. Ein unglaublich gebildeter Mensch, der eigentlich selbst eine Romanfigur war und der auch auf jede Frage, die man ihm stellte, präzise antwortete, nur holte er manchmal im 14. Jahrhundert aus. Er war in der Politik sicherlich einer der Interessantesten. In der Literatur waren es mehrere: *Arthur Miller, Günter Grass* ganz bestimmt, mit dem ich sehr, sehr viele Gespräche geführt habe, oder dann *Eugène Ionesco*, von dem ich wiederum sehr viel über Literatur gelernt habe.

BRJ: *Sie selber waren als Herausgeber von Zoomer.de bereits mit dem Phänomen Internetjournalismus in Kontakt. Wo sehen Sie Chancen und Gefahren für die Informationsgesellschaft und welche Rolle wird der klassische Journalismus in einigen Jahren überhaupt noch spielen? Leidet eventuell auch die Qualität dessen, was beim Bürger ankommt, wie es ihr Kollege Fröhder in einem Interview mit dem Spiegel vor einiger Zeit angeprangert hat?*

Wickert: Zoomer.de war eine sehr gute Nachrichtenplattform. Etwas, was auch bis heute nicht wieder erreicht worden ist. Sie wurde damals von *Holtzbrinck* ins Leben gerufen und ist dann leider in der Internetblase geplatzt. Die Plattform war sehr aufwendig mit Personal ausgestattet und auch deshalb war es schade, als sie dann eingestellt wurde. Ich bin der Meinung, dass Journalismus Journalismus ist und es nicht darauf ankommt, ob das Produkt des Journalismus gedruckt ist, im Hörfunk oder im Fernsehen kommt oder im Internet verbreitet wird. Also die Maßstäbe sind sicherlich die gleichen. Der Unterschied beim Internet ist, dass jeder Zugang hat, dass es sehr schnell geht – ich hau das jetzt einfach raus und dann ist das öffentlich – und dass es kurz ist. Es muss nicht kurz sein, aber es ist häufig sehr kurz, insbesondere wenn man auf Twitter guckt, was ich nicht benutze, weil es mir zu kurz ist. Da kann man nur sagen: „*Tsipras* hat gewonnen und Punkt“. Vielmehr kommt dabei nicht rüber. Und ich bin der Meinung, dass das Problem des Internets ist, dass jeder Zugang hat, der Zugang nicht kontrolliert ist und viele Leute sich als Journalisten ausgeben, aber nur Müll produzieren. Der normale Nutzer muss erst mal lernen Müll vom nicht Müll zu unterscheiden. Und das können normale Nutzer heute nicht. Das ist das Eine. Das Zweite ist, dass sich viele Leute angewöhnt haben, etwas zu machen, was ein „Shitstorm“

ist. Das hat es früher in einer abgewandelten Form zwar auch gegeben, sogenannte Kampagnen, wo mehrere Leute sich dann mit Leserbriefen gegen eine andere Meinung gewendet haben. Heute sind Hasskampagnen sehr viel größer. Ich bin der Ansicht, man sollte das einfach ignorieren, wenn man das kann. Es ist schwierig.
Es wäre ein Wunder, wenn es im traditionellen Journalismus keine Fehler gäbe. Die *FAZ* hat mal einen riesigen Artikel über ein Friedensangebot der Sowjets gegenüber Amerika veröffentlicht. Das war eine reine Erfindung und wurde denen im Suff gesteckt und dann übernommen. Also, auch da passiert das. Insofern darf man das nicht zu ernst nehmen und sagen: „Die Qualität nimmt ab." Denn ich bin der Meinung, die Qualität der *Tagesschau* und *Tagesthemen* und auch von gedruckten Zeitungen wie der *Süddeutschen* und der *FAZ* ist hervorragend – gerade im internationalen Vergleich. Wir haben aber zwei Probleme. Das eine Problem ist, dass einige traditionelle Printjournalisten über die Zukunftsfähigkeit ihrer Produkte verunsichert sind. Sie überlegen plötzlich, wie muss ich anders schreiben oder mein Heft anders machen, damit es mehr gelesen wird. Und da werden sehr viele Fehler gemacht. Aber das ist etwas völlig Natürliches. Das hat es auch in den Zeiten gegeben, als das Privatfernsehen eingeführt wurde und plötzlich die Öffentlich-Rechtlichen nicht mehr die Alleinherrscher waren und meinten, so seicht werden zu müssen wie das Privatfernsehen mit Formaten wie *Tutti Frutti*. Das haben die Privaten am Anfang aber auch nur gemacht, damit die Zuschauer den Knopf auf der Fernbedienung finden, unter dem das neue Programm gespeichert ist. Gott sei Dank kam es dann zu einer Entwicklung in der Sowjetunion, die dazu geführt hat, dass es wieder sehr viel traditionell Journalistisches zu berichten gab und die Öffentlich-Rechtlichen sich zurückbesonnen haben auf das, was ihre eigentliche Aufgabe und Stärke ist. Es folgte in ARD und ZDF eine Sondersendung nach der anderen, und die Öffentlich-Rechtlichen waren damit so erfolgreich, dass sie dann von dem ganzen Seichten wieder wegkamen.

BRJ: *Seit diesem Jahr findet das Wort „Lügenpresse" regelmäßig Anwendung bei Bürgerprotesten und auch die Staatsmacht stört sich immer häufiger an den vermeintlichen Grenzüberschreitungen der investigativen Presse. Wo sehen Sie einen Missbrauch medialer Macht, eine Gefährdung der Pressefreiheit und insgesamt die Medien als vierte Gewalt?*

Wickert: Einen Missbrauch medialer Macht hat es immer gegeben. Gucken Sie sich das Dritte Reich an, da ist die Presse gleichgeschaltet worden. Und das ist Missbrauch medialer Macht, gar keine Frage. Das Problem, was wir heute in Deutschland haben, ist, dass es im Journalismus eine Gleichschaltung des Denkens gibt. Jemand, der nur Fakten berichtet, ohne sie gleich sozusagen zu beurteilen und damit klar zu stellen, dass er ein „politisch korrekt" denkender Mensch ist, wird häufig kritisiert, insbesondere in der Ukraine Berichterstattung. Ich habe gerade den Fall erlebt, dass ein Journalist – *Tobias Haberl* –, den ich persönlich gar nicht kenne, im *SZ Magazin* in einer großartigen Reportage ein Porträt von *Udo Voigt*, dem ehemaligen *NPD*-Vorsitzenden, geschrieben hat. Er hat ihn einfach nur ein Jahr lang begleitet und beschrieben. Weil ich so begeistert war von diesem Artikel, habe ich ihm einen Glückwunschbrief geschrieben – was ich normalerweise nie tue. Aber sein Text war etwas Besonderes, der meines Erachtens in solch großartigen Reportagemagazinen wie den *New Yorker* gehören könnte. Trotzdem wurde er dafür, dass er ihn nur ganz sachlich, ohne Bewertung beschrieben hatte, schwer gescholten. Ich möchte selbst entscheiden, wie ich etwas beurteile. Das soll der Reporter nicht für mich tun. Dafür reicht es mir, wenn etwas so beschrieben ist, wie es ist, so dass ich nach der Lektüre in der Lage bin, mir ein eigenes Urteil zu bilden. Das ist sicherlich eines der Probleme des heutigen Journalismus in Deutschland. Und dann gibt es sehr, sehr viele Fälle von Missbrauch des Journalismus, die ich jetzt gar nicht alle aufzählen will. Sie müssen einfach mal meinen neuen Krimi lesen, da wird alles beschrieben.
Eine Gefährdung der Pressefreiheit sehe ich bei uns aber nicht. Es gibt immer wieder Dinge, wo man sagt, da macht der Staat zu viel. Aber sie sehen ja in dem aktuellen Landesverrats-Fall, dass da der Generalstaatsanwalt ganz schnell seinen Job losgewesen ist, weil der Justizminister das nicht für richtig hielt.[1] Es gibt Übergriffe, es gibt Durchsuchungen von Redaktionen, es gibt Abwehrmaßnahmen, wo man immer sagen muss, dass das ein bisschen zu viel ist. Grundsätzlich gibt es für mich jedoch keine Gefährdung der Pressefreiheit.
Und ich weiß nicht, ob die Medien wirklich die vierte Gewalt sind. Man kann das sehr infrage stellen, weil die drei klassischen Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative aus demokratischen Prozessen hervorgehen. Die Medien dagegen entstehen nicht aus einem demokratischen Prozess, sondern daraus, dass Leute damit Geld machen wollen. Das ist die nackte Basis von Journalismus. Und daher würde ich die Frage nach der vierten Gewalt eher negativ beantworten.

BRJ: *Zum Schluss würde uns noch Ihre Meinung zu zwei aktuellen europäischen Problemfeldern interessieren. Kommt dem Journalismus bei der Akzeptanz der Asylpolitik eine zunehmend wichtigere Rolle zu und hat die deutsche Presse insgesamt betrachtet in ihrer Berichterstattung zu Griechenland ausgewogen, maßvoll und nüchtern agiert?*

Wickert: Wichtiger als was? Wichtiger als bisher? Ich bin der Meinung, hier muss der Journalismus einfach seinen Job machen. Wir erleben gerade, dass sehr viel mit Emotionen gearbeitet wird, denken wir nur an das berühmte Bild mit

[1] Anm. d. Red.: Am 04. August 2015 beantragt Bundesjustizminister *Heiko Maas* beim Bundespräsidenten die Versetzung von *Harald Range* in den einstweiligen Ruhestand. Auslöser waren Streitigkeiten in Zusammenhang mit öffentlich gewordenen Ermittlungen wegen Landesverrats gegen zwei Journalisten von netzpolitik.org.

dem kleinen Jungen – wobei ich richtig finde, dass man das veröffentlicht hat.[2] Aber es ist wichtig, dass der Journalismus auch darüber berichtet, was Leute nicht wollen und warum sie es nicht wollen. Ich finde es dagegen falsch, dass man zum Beispiel andauernd nur einseitig von der notwendigen Hilfe schreibt. Dadurch entstehen solche Gefühle bei den Lesern oder Zuschauern oder Hörern, dass sie sagen, „Lügenpresse", weil diese darüber anders denken. Und das, wie ich und meine Nachbarn und meine Dorfgemeinschaft denken, kommt in den Medien nicht vor. Das ist sicherlich ein Problem. Die Presse muss alles transportieren – alle Meinungen und alle Strömungen. Sie darf nicht sagen, über die berichten wir nicht, weil wir nicht deren Meinung sind.
Die Berichterstattung zur Griechenlandkrise fand ich weitgehend angemessen. Wobei es sehr schwierig ist, weil es nationale Unterschiede gibt. Es sind natürlich andere nationale Interessen vorhanden, wenn sie eine deutsche, eine französische, eine spanische oder eine italienische Zeitung lesen. Mein Standpunkt ist, in solchen Fällen muss man auch darüber berichten, was in den anderen Ländern darüber gedacht wird. Und meines Erachtens, sollte man nicht so einfach sagen, unsere Regierung hat Recht, sondern man muss analysieren, was richtig sein könnte. Aber das ist ganz schwierig zu sagen, weil es da Nobelpreisträger wie *Paul Krugmann* gibt, der in der *New York Times* seine Kommentare schreibt und sagt, die Deutschen seien verrückt geworden mit ihrem Sparen und sollten ihr Geld lieber ausgeben. Ich habe letztens mit *Schäuble* gesprochen und er sagte: „Ich lese zwar all diese Kommentare von diesen Wirtschaftswissenschaftlern, aber keiner von denen hat sich je die Mühe gemacht, mal zu regieren und festzustellen, dass das reine Theorie ist". Und das stimmt auch. Und deswegen ist es für einen Journalisten auch manchmal schwierig, ausgewogener zu berichten.

BRJ: *Sehen Sie die Tatsache, dass manche Nachrichten, die nicht so ein Interesse hervorrufen und daher nicht so stark thematisiert werden, weil es Interessanteres gibt, auch als eines der Probleme für eine ausgewogenere Berichterstattung?*

Wickert: Es gibt heute eine Karikatur in der *Süddeutschen Zeitung*, da öffnet jemand die Tür, auf der Syrien steht und verdeckt dadurch eine andere Tür, auf der Griechenland steht.

BRJ: *Herr Wickert, danke dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben. Wir wünschen Ihnen nun eine spannende und erfolgreiche Lesung.*

Der Bonner Jura-Alumnus *Ulrich Wickert* mit den BRJ-Redakteuren *Maxime von Dreusche*, *Alexander Muth* und *Stefan Kunz* in den Räumen der Mayerschen Buchhandlung in Köln.

[2] Anm. d. Red.: Auf seiner Flucht über das Mittelmeer im September 2015 ertrinkt der drei Jahre alte syrische Junge *Aylan* und wird später am Strand des türkischen Badeorts Bodrum abgelichtet und weltweit publiziert.